

REZENSIONEN

Georg Agricola: Vom Berg- und Hüttenwesen

München: Deutscher Taschenbuch-Verlag 1977 (610 S.)
14,80 DM

Fast mehr als zwei Jahrhunderte zählten die „Zwölf Bücher vom Berg- und Hüttenwesen“ des Arztes und Humanisten Georg Agricola zum eisernen Bestand der technischen Literatur, erlebten viele Auflagen und sind heute ein hochbezahlter Sammelgegenstand. Es ist bekanntlich das umfassendste und gründlichste Werk über den frühneuzeitlichen Bergbau und das Hüttenwesen, wobei vor allem die zahlreichen Holzschnitte ein instruktives Bild von der damals angewandten Technik vermitteln. 1928 wurde die lateinische Erstausgabe von 1556 ins Deutsche übersetzt und damit einem breiteren Lesepublikum zugänglich gemacht. Der auch in der dritten Auflage von 1961 noch aufwendig auf Bütten gedruckte Folio-Band war für den Normalbürger allerdings kaum erschwinglich, so daß die meisten Exemplare als Ehrengaben in den Bücherschränken pensionierter Direktoren und verdienter Ingenieure verschwanden.

Um so erfreulicher ist es nun, daß diese einzigartige Quelle der Bergbau- und Hüttentechnik in einer preiswerten Taschenbuchausgabe vorliegt. Obwohl im Format auf ein Viertel der Originalgröße verkleinert, sind die Holzschnitte gestochen scharf, so daß kein spürbarer Informationsverlust dadurch aufgetreten ist. Gegenüber der VDI-Ausgabe, die 1977 ebenfalls (nur auf die Hälfte verkleinert) als Nachdruck in vierter Auflage erschien, enthält die Taschenbuchausgabe zusätzlich eine kurze Beschreibung des Lebens und Wirkens von Georg Agricola. Sie stammt von Wilhelm Treue, der übrigens den Anstoß zu dieser Taschenbuchveröffentlichung gab, wofür ihm besonderer Dank gebührt. Besonders hervorgehoben werden muß aber auch der Beitrag von Lothar Suhling „Bergbau und Hüttenwesen in Mitteleuropa zur Agricola-Zeit“. Suhling gelingt fast Unmögliches, nämlich eine dichte Schilderung und Interpretation des Bergbaus im frühneuzeitlichen Deutschland, der im ersten Drittel des 16. Jh. seine höchste Blüte erlebt, um genau zu der Zeit, als „De re metallica“ kurz nach dem Tode Agricolas veröffentlicht wird, seinem bis ins späte 17. Jh. währenden Niedergang entgegenzugehen. Suhling zeigt dabei die vitalen Interessen der Landesherrn am Bergbau wie auch die des Handelskapitals auf, das durch seine Finanzkraft den Aufschwung des Bergbaus im späten 15. Jh. erst ermöglichte, indem es ausreichend Kapital für technische Innovationen bereitstellte. So wurde gerade der Bergbau zum Erprobungsfeld einer „neuen Wirtschaftsgesinnung“ (Sombart), dem sog. Frühkapitalismus.

Knapp gestreift werden auch die sozialen Verhältnisse im Bergbau jener Zeit sowie die technikhistorische Bedeutung des Werkes von Agricola. Suhling weist mit Recht darauf hin, daß man die Aussagen Agricolas, der ja selbst kein Berg- oder Hüttenmann war und sich somit vielfach auf seinen laienhaften Verstand oder auf Gewährsleute verlassen mußte, nicht unbesehen übernehmen kann. Dies gilt weniger für die Beschreibung der Apparate, Maschinen und Geräte als vielmehr für die Schilderung metallurgischer Verfahren und Prozesse. Daß Agricolas Werk allerdings noch im 18. Jh. Autorität besaß, spricht für die Qualität der Darstellung, aber auch für eine gewisse Stagnation der technischen und metallurgischen Entwicklung in späteren Jahrhunderten.

Ergänzende Literaturhinweise über die zahlreichen Ausgaben von „De re metallica“ (die beste Übertragung ist wohl die von G. Fraustadt und H. Prescher, Berlin-Ost 1974) und die weiteren Schriften Agricolas sowie Darstellungen über ihn runden diese gelungene Edition erfreulich ab. Was Agricola zu seinen Lebzeiten anstrebte, nämlich die Aufmerksamkeit der Gelehrten, aber auch einer breiteren Öffentlichkeit auf einen wichtigen Bereich der Arbeitswelt zu lenken, wird ihm nun — wenn auch mit mehr als vierhundertjähriger Verspätung — mit Sicherheit gelingen.

Professor Dr. Ulrich Troitzsch, Hamburg

Lothar Suhling: Der Seigerhüttenprozeß. Die Technologie des Kupferseigerns nach dem frühen metallurgischen Schrifttum

Stuttgart: Riederer-Verlag 1977 (194 S., 24 Abb.) 34,— DM

Mit seiner Studie über den Seigerhüttenprozeß wendet sich Vf. einem metallurgischen Prozeß zu, der im Bereich der Nichteisentechnologie jahrhundertlang eine führende Position hatte und dessen Einführung im 15. Jh. eine revolutionierende Bedeutung hatte. Durch umfangreiche Quellenvergleiche und durch das Heranziehen archäologischer Funde wird Licht in das Entstehen dieses Verfahrens gebracht. Auffassungen älteren metallurgischen Schrifttums, die das Seigerverfahren in frühere Zeit, ja bis zur Antike zurückverfolgen wollen, werden widerlegt.

Erst um die Mitte des 16. Jh., nachdem sich bereits das Entsilbern der Kupfererze fast überall durchgesetzt hatte, wurden in schmelztechnischen Handschriften (Stöckl u. a.) und in gedruckten Werken (Biringuccio, Agricola, Mathesius, Ercker u. a.) genauere Angaben über die Seigertechnologie gebracht. Ercker nennt bereits eine Vielzahl von Zuschlägen, die bei den einzelnen Kupfererzsorten zu machen waren, um mit maximalem Erfolg das Silber aus dem Kupfer zu seigern.

Das Dunkel, welches über dem Entstehen und der Technologie des Seigerverfahrens liegt, ist kein Zufall. Lazarus Ercker spricht 1574 in seiner Beschreibung der allervornehmsten mineralischen Erz- und Bergwerksarten: „Das Silber auß dem Kupffer zu saigern/ist ein sonderliche schöne kunst/welche vor jaren von den Saigerherrn/wie die zuschlege recht gemacht werden sollen/in müglicher gehaim gehalten worden.“ Und noch 150 Jahre später schreibt Christoph Andreas Schlüter in seinem Buch „Gründlicher Unterricht von Hütte-Werken“ vom Seigerverfahren als eine von den besten Wissenschaften und kostbarsten Arbeiten der Hüttentechnik.

Mit seiner breit angelegten, sich auf die wichtigsten bekannten schriftlichen Quellen des Mittelalters und der frühen Neuzeit stützenden Untersuchung und seiner Kenntnis der metallurgischen Verfahrenstechnik gelingt es Vf., ein plastisches Bild der Technologie vergangener Jahrhunderte zu entwerfen. Die dazu eingeführten grafischen Darstellungen unterstützen das Anliegen. Durch seine quellenkritische Methode deckt er eine Reihe von Flüchtigkeiten oder Fehlinterpretationen in früheren metallurgiegeschichtlichen Werken auf und korrigiert auf Grund seines verfahrenstechnischen Wissens Möglichkeiten, die der damalige Stand der Technik und Technologie bot. Damit werden Ort und Zeitpunkt der Erfindung der Seigertechnik auf die erste Hälfte des 15. Jh. weiter eingegrenzt.

Über die Einordnung des Seigerverfahrens in die Kupfer- oder Silbergewinnung gibt es unterschiedliche Aussagen. Johann Anton Scopoli reiht es in seinem Werk „Anfangsgründe der Metallurgie“ (1789) in die metallurgische Chemie der Silbergewin-

nung ein. Auch Kirnbauer verfährt in seiner „Geschichte des Metallhüttenwesens“ (1941) auf die gleiche Weise. Die Entstehung des Verfahrens in den Nürnberger Metallhütten läßt annehmen, daß der ursprüngliche Zweck der Neuerung ein Garkupfer war, das durch die heimischen Kupfer- und Messingschmiede besser verarbeitet werden konnte. Der Preis des dabei gewonnenen Silbers lag jedoch weit höher als der des Garkupfers. Westermann weist in seinen Untersuchungen über das Eislebener Garkupfer nach, daß um 1530 58 % des Gewinnes der Seigerhütten aus dem Verkauf des Silbers kamen. Es ist deshalb kein Zufall, daß der Aufbau der zahlreichen Seigerhütten in Thüringen und in Ungarn vom Handelskapital betrieben wurde. Es war ein günstiger Weg, um an das Edelmetall als ein allgemeines Äquivalent des Warenaustausches heranzukommen. Das Bergregal der Landesherren erschwerte einen freien Kauf des Silbers. Hier hätte man sich eine vertiefende Untersuchung durch den Vf. gewünscht. Die frühkapitalistischen Verhältnisse waren nicht nur Hintergrund für die Entwicklung der Seigerhüttenindustrie im 15. und 16. Jh., sondern sie waren deren unmittelbare Voraussetzung. Allein aus dem technologischen Prozeß ist die revolutionierende Rolle des Seigerprozesses nicht erklärbar.

Kern der Methode des Vf. ist die Rekonstruktion der Technologie anhand der verfügbaren schriftlichen Quellen. Die teilweise Ungenauigkeit, die mitunter auf eine bewußte Geheimhaltung zurückzuführen ist, wird von der verfahrenstechnischen Seite her einer kritischen Betrachtung unterzogen. Der Seigerprozeß wird dabei in seinen unterschiedlichen Anwendungen untersucht. Diese waren sowohl durch die verwendeten Erze aber auch durch die Erfahrungen, die örtlich von den Hüttenmeistern durch Probieren gemacht worden waren, bedingt. Der Technologietransfer durch Spezialisten aus Nürnberg kam hinzu und spielte, wie nachgewiesen wird, eine beträchtliche Rolle.

Das Buch Suhlings ist nicht nur eine umfassende Darstellung eines metallurgiegeschichtlich bedeutsamen Prozesses; es regt durch die Vielfalt der herangezogenen Quellen zu weiteren historischen Untersuchungen an.

Dr. Hanns-Heinz Kasper, Freiberg (DDR)

Knut Hartmann: Der Weg zur gewerkschaftlichen Organisation. Bergarbeiterbewegung und kapitalistischer Bergbau im Ruhrgebiet 1851—1889

München 1977: tuduv-Verlagsgesellschaft (415 S.) 36,— DM

In einer hervorragenden Miszelle nahm an dieser Stelle (vgl. DER ANSCHNITT, 30, 1978, S. 43—45) Evelyn Kroker zum Werk von Klaus Tenfelde „Sozialgeschichte der Bergarbeiterschaft an der Ruhr im 19. Jahrhundert“ (Bonn-Bad Godesberg 1977) Stellung. Ein Vergleich zwischen der Untersuchung von Hartmann und den 738 Tenfelde-Seiten offenbart neben sprachlichen Häßlichkeiten bei Tenfelde auch weitere kritische Einwände, die gemacht werden müssen. Zum Anfang der Tenfelde-Arbeit möchte der Rezensent mit Volker Hentschel (in einem anderen Zusammenhang) übereinstimmend ausrufen: „Die Fülle des Materials ist freilich nicht nur eine Chance. Sie wird zur Gefahr für die Lesbarkeit der Darstellung, wenn es nicht gelingt, zu kanalisieren, auszuwählen und wegzulassen. Dazu ist keine Theorie und kein Modell nötig, nur eine trennscharfe Fragestellung, die dazu verhilft, Grundlegendes von nur Illustrativem zu sondern . . . Das Buch leidet an seiner Länge, weil sie nicht von der Summe der Fragestellungen, Perspektiven, Aspekte und Ideen, sondern vom Umfang des gesammelten Materials bestimmt wird“ (vgl. Jb. des Instituts für Deutsche Geschichte, 5, 1976, S. 495—496).

Beide Dissertationen entstanden fast gleichzeitig (vgl. Hartmann-IWK-Anzeige Nr. 1549 im August 1971, Tenfelde-IWK-Anzeige Nr. 1895 im Dezember 1972 sowie erneute Hartmann-Anzeige in Nr. 1/1975) sowie beide (!) Arbeiten mit Unterstützung der Friedrich Ebert-Stiftung. Hierzu Hartmann: „Forschungsvorhaben aufeinander abzustimmen scheint noch immer ein schwieriges Unterfangen“ (S. VII), der Rezensent möchte es einfacher und schlichtweg als Skandal bezeichnen. Der Steuerzahler sollte es nicht nur gelassen zur Kenntnis nehmen. Beide Autoren nahmen merkwürdigerweise keinen Kontakt miteinander auf, wobei die IWK-Anzeigen eindeutig klarmachen, wer den ersten Schritt hätte unternehmen müssen.

Nach einer kurzen Einführung „Sozialgeschichte — Vorklärungen zu Untersuchungen“ (S. 1—7) unterteilt Hartmann seine Arbeit in vier große Kapitel „Kapitalistischer Bergbau und die Entwicklung der Bergarbeiterbewegung“ (S. 8—44), „Die Bergarbeiter als Arbeitskräfte im Kalkül des sich wandelnden Kapitalinteresses im Bergbau — 1872—1889“ (S. 45—133), „Der Übergang von der elementaren zur gewerkschaftlich organisierten Bergarbeiterbewegung“ (S. 134—201) und „Fortschritte und Schwierigkeiten nach 1889“ (S. 202—219).

Beide Autoren verfolgen von einer grundsätzlich anders gearteten Materialaufbereitung her einen der wichtigsten Zeiträume in der Bergarbeitergeschichte. Tenfelde kennt merkwürdigerweise anscheinend das Bergbau-Archiv nicht (!), darüber hinaus wurden von ihm keine Archivalien noch bestehender Industrieunternehmen ausgewertet, während Hartmann umfangreiche Bestände aus dem Bergbau-Archiv sowie private Industriearchivalien mustergültig in seine Untersuchung einbezieht. Unterschiedliche Fragestellungen kennzeichnen beide Werke, die zeitlich bis zur Gründung der Bergarbeitergewerkschaften heranreichen.

Hartmann grenzt seine Untersuchung wesentlich stärker auf sein Anliegen zur historischen Analyse ab. Die Vorgänge um das Jahr 1889 werden hierbei exakter und zentraler beschrieben. Mit präziser Eindringlichkeit verdeutlicht er den Rahmen zum Beginn der staatlichen Sozialpolitik sowie zur Legitimationskontroverse. Wesentlich lesbarer und klarer (als bei Tenfelde) präsentiert er seine außerordentlich materialreiche Darstellung, — wobei beide Autoren in einigen Fällen zu fast gleichwertigen Erkenntnissen und Einstufungen kommen. Der bei Hartmann breite Ansatz zur konstruktiven Analyse macht das überdeutlich, wobei seine Orientierungsfindung die von Tenfelde formulierte Interessenfindung als Begriffsmuster mit einer verständlichen Berechtigung verdrängt. Das Fehlen einer ökonomischen Analyse bei Tenfelde — man vgl. hierzu bei Hartmann das sehr wichtige, breit gefächerte zweite Kapitel (u. a. Einzelheiten über innerbetriebliche Konzentrationsbestrebungen) — erklärt seine Schwäche: Ohne derartige Gedanken können schlechthin keine Erkenntnismodelle zur Bergarbeiterbewegung geliefert werden. 1889 war für ihre Entwicklung kein Endpunkt, das wird bei Hartmann subtiler deutlich. Es war ein Emanzipationsprozeß, wobei eigenständige Verhaltensmodelle gegenüber den Unternehmern sich nachfolgend organisch entwickelten. Das beschreibt Hartmann methodisch-souverän in seiner Untersuchung. Überdeutlich und klar werden seine Bemühungen im Zusammenhang mit der Audienz der drei Bergleute Bunte, Schröder und Siegel beim Kaiser (S. 262 ff): Teilweise durchziehen die Auswirkungen dieses Gespräches weite Teile seines Buches wie ein Schlüsselmotiv in einem spannenden Kriminalroman. Hierzu bietet Tenfelde dem Leser eine ganz andere, unverständliche Deutung an. Bei Hartmann wird als Motiv die Ausschöpfung zusätzlicher Möglichkeiten sich zu profilieren glaubhaft dargestellt: Spontan hatte die Kaiser-Delegation Organisationspläne der Gewerkschaften unterlaufen.

Neben einer außergewöhnlich umfangreichen Bibliographie — sie umfaßt 61 Druckseiten — fällt die systematische Auswertung von Archivalien (S. 267—271) auf, die z. T. von Tenfelde nicht benutzt wurden. In diesem Zusammenhang muß die organische Einbeziehung zahlreicher Tageszeitungen aus dem Institut für Zeitungsforschung (Dortmund) als außergewöhnlich und positiv erwähnt werden. An wichtigen, fehlenden Quellen sind nur die beiden Behrens-Untersuchungen über die Gebrüder Dinnendahl zu nennen.

Abschließend ist jedoch zu sagen, daß das Werk (ein Index wäre zusätzlich sehr hilfreich) etwas mehr ist als nur eine Ergänzung der Tenfelde-Untersuchung, die bessere Lesbarkeit wurde bereits unterstrichen, ausschlaggebend dürfte eine gewisse Signalwirkung sein, die für weiterweisende Untersuchungen von der von Hartmann vorgelegten Arbeit ausgehen wird. Hinzuzufügen wäre ferner, daß der Rezensent in einigen Fällen regionale und sektorale Differenzierungen schärfer und evtl. nüchterner herausgearbeitet gesehen hätte, vielleicht erscheinen einige Wertungen zu überbetont und wahrscheinlich zu sehr vom Wissen des Nachgeborenen geprägt zu sein. Zur Problematik Sozialgeschichte der Bergarbeiter des Ruhrgebietes wird jedoch das von Walter Bussmann (Karlsruhe) angeregte Buch auf längere Zeit neue Maßstäbe setzen.

Bodo Herzog, Oberhausen

Evelyn Kroker: Das Bergbau-Archiv und seine Bestände

Bochum: Deutsches Bergbau-Museum 1977 (154 S.) 10,— DM (= Veröffentlichungen aus dem Deutschen Bergbau-Museum. 11 = Schriften des Bergbau-Archivs. 1)

„Nach achtjährigem Bestehen stellt sich das Bergbau-Archiv beim Deutschen Bergbau-Museum mit diesem Archivführer — einer Darstellung seiner Tätigkeit und einer Übersicht über seine Bestände — einer breiteren Öffentlichkeit vor. Anlaß zur Herausgabe der vorliegenden Veröffentlichung ist der Wunsch, eine leistungsorientierte Zwischenbilanz zu ziehen“, — so heißt es in der Vorbemerkung der Leiterin des Archivs und Bearbeiterin dieses Buches, das für Bergbauhistoriker im weitesten Sinne zentrale Bedeutung hat.

Durch die Neuordnung des Ruhrkohlenbergbaus 1967 und die damit verbundene Stilllegung von Schachtanlagen wurde das Problem der Aufbewahrung archivwürdiger Altakten akut. Bereits 1968 fand die erste Besprechung über die Einrichtung eines zentralen historischen Archivs für den Bergbau in der Bundesrepublik statt. Am 15. September 1969 wurde ein Vertrag über die Errichtung eines solchen Archivs unterzeichnet, schon am 1. Juli 1969 aber dieses gegründet; am 1. Januar 1970 wurde es hauptamtlich besetzt. Bei Erscheinen des Archivführers im Jahre 1977 enthielt es bereits 60 Bestände mit rd. 1100 Regalmetern — 10 Bestände des Verbandswesens, 25 Bestände von Unternehmen des Steinkohlenbergbaus, 9 Bestände und Unternehmen des Erzbergbaus und 16 Nachlässe.

Diese Bestände sind naturgemäß nach Quantität, zeitlichem Umfang und Bedeutung sehr verschieden. Sie reichen von 0,3 bis zu 195 m Länge, von 1735 bis dicht an unsere Gegenwart, doch stammen weitaus die meisten aus der Zeit seit den 80er Jahren. Sie repräsentieren einen großen Komplex des westdeutschen Bergbaus und stellen Verbindungen her zu anderen Bereichen, Verbänden, Unternehmen, Personen.

Aber die Größe und Vielfalt der Bestände bildet gewissermaßen nur die Materialseite. Der Archivführer zeigt, wieweit dieses Material für den gegenwärtigen und künftigen Benutzer schon auf-

bereitet ist. Grundsätzlich enthält jedes Kapitel über einen Verband, ein Unternehmen, eine Person einleitend genaue Angaben über Umfang, Zeitraum, Benutzungsmöglichkeit und Erschließungszustand. Es folgen eine meist kurze, häufig aber auch mehrere Seiten umfassende Geschichte des Betriebes mit vielen Jahres- und Personenangaben und dann eine sehr wertvolle detaillierte Inhaltsangabe des Bestandes, die wiederum mehrere Seiten Umfang haben kann. Schließlich wird, wo vorhanden, Literatur über den Verband bzw. das Unternehmen angegeben. Der potentielle Benutzer kann also im voraus feststellen, ob er in diesem oder jenem Bestand etwas ihn Interessierendes erwarten darf, und er kann sich häufig mit Hilfe der geschichtlichen Bemerkungen des Führers und der angegebenen Literatur notwendige, mindestens für das Verständnis der Archivalien nützliche Vorkenntnisse verschaffen.

Diesen 60 wichtigen genauen Angaben folgt eine „Auswahlbibliographie zur Geschichte des deutschen Bergbaus im 19. und 20. Jahrhundert“, die schon für sich allein eine vorzügliche, sehr nützliche Leistung darstellt. Sie sollte auch separat im Buchhandel erreichbar sein. Sie ist, insgesamt 15 Seiten lang, aufgeteilt in bibliographische Hilfsmittel, biographische Hilfsmittel, Nachschlagewerke und Handbücher, allgemeine Darstellungen, Bergrevierbeschreibungen allgemeiner Art und unter bestimmten Fragestellungen Literatur zur Verbandsgeschichte und Zeitschriften. Umfangreiche sorgfältige Unternehmens-, Institutionen und Personenregister erschließen das Buch, das als technisch vorbildlich und für den Archivbenutzer höchst hilfreich bezeichnet werden muß.

Professor Dr. Wilhelm Treue, Göttingen

Josef Büscher: Zwischen Tackenberg und Rothebusch. Geschichten aus dem Kohlenpott

Oberhausen: Asso Verlag 1978 (167 S., 25 Abb.) 19,80 DM

Wenn Josef Büscher Lesungen macht, erwartet man von ihm Lyrik. Bei den letzten Lesungen war das anders. Er las Geschichten vor, — und er gewann seine Zuhörer damit. Bemerkenswert ist, daß von Büschers Texten junge Menschen und alte Menschen, Menschen aus dem Bergbau und Menschen ohne Beziehung zum Bergbau gleichermaßen angerührt wurden.

Das Buch ist kein Produkt dichterischer Phantasie. Diese dreizehn Geschichten sind der Wirklichkeit abgewonnen worden. Der Ort der Handlung: das Ruhrgebiet zwischen Oberhausen und Gelsenkirchen. Die Zeit: die Jahre 1922 bis 1930. Büscher erzählt von seinen Kinder- und Jugendjahren in der Bergmannsiedlung. Sein Vater war Bergmann (er starb später an Steinstaublunge), seine Mutter wußte oft nicht, wie sie für die große Kinderschar das Nötigste beschaffen sollte. Die Nachbarn waren ebenfalls arme Leute, — dennoch gab es viele Beispiele für Hilfe und Solidarität. Ohne groß zu reden, meisterten diese kleinen Leute das Leben: ein Heldentum ohne Pathos. Und ohne Pathos schreibt Josef Büscher über diese Menschen. In „Die barmherzige Linsensuppe“ schildert der Autor den Hunger der Schulkinder im kalten Winter 1928/29. Die Geschwister kommen nach Hause, die Mutter bringt die Linsensuppe auf den Tisch, — da steht ein Bettler in der Tür. Die Mutter kriegt es hin, daß auch für diesen Mann ein Teller Suppe abfällt. Dem Bettler wird die Not dieser Familie bewußt. Zum Abschied packt er die erbettelten Butterbrote aus seinem Rucksack auf den Küchentisch. Wechselseitiges Verstehen und Helfen ohne viele Worte!

Mit diesem Erzählungsband hat Josef Büscher (Jahrgang 1918) den Arbeiterfamilien von der Ruhr ein Denkmal gesetzt. Mit Wärme, ja mit Liebe beleuchtet er Schwächen und Stärken, Gewohn-

heiten und Eigenheiten dieser schlichten Menschen. Das ist flüchtig geschrieben, oft mit einem Schuß Humor gewürzt.

Das gutausgestattete Buch enthält eine Reihe historischer Fotos. Lobenswert ist die Idee von Autor und Verlag, den Geschichten einen Anhang beizugeben: Unter der Überschrift „Der Löffel im Pott“ finden wir zehn Rezepte aus dem Ruhrgebiet. Informativ ist die Zeittafel „Notizen zur Sozialgeschichte von Oberhausen-Osterfeld“, die gleichfalls von Annemarie Stern stammt.

Josef Büschers Geschichten sind ein Stück unserer Geschichte. „Zwischen Tackenberg und Rothebusch“ gibt älteren Menschen die Gelegenheit zur Erinnerung, jungen Menschen die Gelegenheit zum Lernen.

Walter Köpping, Essen

Walter Schmeer: Fritz Zolnhofer

Saarbrücken: Saarbrücker Druckerei und Verlag 1978 (48 S., meist einfarbige Abb.) 18,— DM
(= Saarländische Künstler. 1)

Die Saarbrücker Druckerei und Verlag GmbH beginnt mit dieser Veröffentlichung über den saarländischen Maler Fritz Zolnhofer eine Reihe, die den Künstlern dieses Bundeslandes gewidmet sein soll. Der Aufbau des Büchleins ist klar und übersichtlich. Nach einer kurzen Einführung, in der Lebensumstände, künstlerische Entwicklung und Einordnung des Oeuvres abgehandelt werden, folgt der Reproduktionsteil mit dem Bilderverzeichnis.

Der Saarbrücker Kunsthistoriker und Lehrer Walter Schmeer hat den Abbildungen einen Text vorangestellt, der langjährige Beschäftigung mit der saarländischen Situation verrät und deshalb für die „richtige“ Betrachtungsweise der Werke Fritz Zolnhofers geeignet erscheint. Der seit frühester Jugend im Saarland lebende und 1965 in Saarbrücken gestorbene Künstler ist bereits früh mit der Welt der Bergleute in Berührung gekommen: Sämtliche Werke aus seiner ersten Schaffensperiode (bis etwa 1945) zeigen bergmännische Themen bzw. Landschaften und Sujets mit bergmännisch bedingtem Hintergrund. Wenn sich Zolnhofer bis zu seinem Lebensende zwar weitgehend vom Thema des Bergmanns und der durch ihn geformten Landschaft gelöst hat, so finden sich doch vereinzelt immer noch Bildwerke mit dieser Thematik. Man wird ohne Übertreibung Fritz Zolnhofer als *den* saarländischen Repräsentanten zeitgenössischer Malerei mit bergmännischer Thematik bezeichnen dürfen, eine Beurteilung, die auch dazu geführt hat, jüngst eines seiner Ölgemälde für das Deutsche Bergbau-Museum anzukaufen.

Das Büchlein des Saarbrücker Verlags vermittelt in knapper und klarer Form ein doch recht umfassendes Bild von der Kunst und vom Inhalt des Werks von Fritz Zolnhofer; man möchte sich weitere Bände in dieser Reihe wünschen. Daß eine große Anzahl der Bilder aus der ersten Zeit Zolnhofers zum Abdruck gekommen ist, bedeutet für unseren Leserkreis einen zusätzlichen Anreiz.

Dr. Rainer Slotta, Bochum

Günter Westerhoff: Vor Ort. Gedichte und Erzählungen eines Arbeiters

Oberhausen: Asso Verlag 1978 (178 S., 10 Fotos) 19,80 DM

Wer dieses erste Westerhoff-Buch zur Hand nimmt, das in einem festen Efalín-Band gebunden ist und als bunten Buchumschlag

das Foto einer blauen Arbeitsjacke trägt, den „blauen Anton“ der Handwerker unter den Bergleuten, wird es schon wegen seiner ansprechenden äußeren Gestaltung, seines gepflegten Layouts, mit Interesse durchblättern. Da reihen sich lesebuchartig zu sechs Themengruppen zusammengefaßt und durch realistische Fotos pointiert vierundneunzig Gedichte und neun kurze Prosatexte aneinander. Sicher kann man von ihnen annehmen, daß sie Walter Köpping als Herausgeber, der auch das Nachwort schrieb, mit Sorgfalt und als besonders repräsentativ für den 55jährigen Autor ausgewählt hat.

Eine kurze Vita des Autors und des engagierten Fotografen Werner Hewig, vom Hrsg. verfaßt, nebst dem Verzeichnis der Texttitel beschließen den Band. Der Autor selbst kommt in einer „Biographischen Notiz“ auf der Rückseite des Buchumschlages noch einmal zu Wort, wobei er in wenigen Sätzen sein Leben und seine „dreißigjährige“ Schreibarbeit umreißt. Fast wie eine Schlußunterschrift wirkt sein Foto darunter.

Daß bei seiner schriftstellerischen Arbeit das lyrische Schaffen Vorrang besitzt, ist evident. Und allein schon die Beschäftigung mit Westerhoffs Gedichten macht seine Entwicklung als Autor deutlich. Einige von ihnen besitzen nur wenige Zeilen. Andere füllen eine Seite und mehr. Der eine Teil hat gereimte Strophen. Der andere, in freien Rhythmen und reimlos, erscheint gelegentlich fast wie ein nur durch seine Schreibweise verfremdeter Aphorismus (z. B. „Unter Werksuhren“, „Abkehr mit Blaulicht“).

Folgt man der Darstellung des Hrsg., findet man zumindest in den älteren Gedichten Westerhoffs neben der formalen auch eine weitgehende geistige Verwandtschaft mit dem von ihm verehrten Otto Wohlgemuth und seinen Dichterfreunden im Ruhrlandkreis.

Diese Verwandtschaft geht bis zu Westerhoffs sicher nicht gründlich genug reflektierter Übernahme des politisch-theoretischen Weltbildes jener Gruppe der historischen deutschen Arbeiterdichtung. Selbst dem Hrsg. fällt es darum nicht leicht, kurz nachzuweisen, daß der Autor Westerhoff dennoch ein „politischer Dichter“ ist: „Und ist die Schilderung sozialer Mißstände (man findet viel davon in Westerhoffs Texten) nicht der wichtige erste Schritt zur Überwindung sozialer Mißstände? In Wahrheit ist Günter Westerhoff gar nicht unpolitisch. Er nimmt Partei. Er klagt an . . .“ (S. 163).

Eines solchen Nachweises, finden wir, hätte es bei Westerhoff erst gar nicht bedurft, von dem Walter Köpping vorher sagt: „Die Chance, Angestellter zu werden, schlug er aus“, und dessen erste Textgruppe mit der Überschrift versehen wurde: „Mein Arbeitsplatz, der nicht mein Arbeitsplatz ist“.

Arbeiterliteratur ist a priori immer politische Literatur. Günter Westerhoff qualifiziert sich geradezu dadurch, daß er die plakativen Mittel des politischen Agitprop grundsätzlich meidet und erst gar nicht den Versuch unternimmt, marxistisch oder ideologisch vorformulierte Weisheiten zu rhythmisieren. Er läßt immer die Fakten aus sich selbst sprechen.

Zu ihrer Verdichtung bedient er sich zumeist der Allegorese. Sie fließt ihm sowohl aus dem Bereich uralter Menschheitsgeschichte als auch dem des Animalischen regelrecht zu. Das ist dieses Autors Stärke: die Versinnbildlichung einer weitgehend rationalisierten, mechanisierten, blutleeren und daher fast unpoetischen modernen Arbeitswelt!

So wird sich sein Erstling nicht auf Anhieb jedermann erschließen. Mit seinen Texten muß man sich schon ernsthaft beschäftigen und auseinandersetzen. Hier handelt es sich um ein Buch, das den längst üblich gewordenen Rahmen unserer sog. Gegenwarts-Arbeiterliteratur sprengt.

Josef Büscher, Gelsenkirchen